



Reisebericht

...oder Gabis 5 himmlische Wochen in Kenia.

Geschichten aus der Kilifi Vonwald School.







Reisebericht Kenia

7. Januar bis 11. Februar 2014

Nach Jahren des lästigen Umsteigens gibt es diesmal endlich wieder einen Direktflug Wien-Mombasa, so dass ich trotz der ungemütlichen Sitze der Condor-Maschinen halbwegs entspannt ankomme. Auch mein Koffer ist weder auf Sanzibar noch in Tanzania gelandet, sondern mit mir in der gleichen Maschine – noch ein Vorteil von Direktflügen. Alles geht rasch und dann trete ich aus der Ankunftshalle ins helle Licht der kenianischen Sonne. Und dort stehen meine „Buben“: Karani und sein Sohn Daniel, Tsama und – große Überraschung für ihn – mein Francis, der herumzappelt wie ein Fünfjähriger. Alle erzählen mir später, dass er von seinem ersten Mal am Flughafen kaum etwas mitbekommen hat, weil er vor Aufregung ständig auf die Toilette musste. Und natürlich geht es zuerst in die Schule – im Hotel wissen alle ohnehin, dass ich frühestens am Nachmittag kommen werde.

Elf lange Monate war ich jetzt nicht hier, die längste Pause bisher. Und es waren harte elf Monate für mich, beruflich, was das Projekt betraf, aber auch für mich ganz persönlich. Viele menschliche Enttäuschungen und Frustrationen, berufliche Niederschläge, ich glaube, es war immer der Gedanke daran, dass ich irgendwann wieder durch dieses Schultor fahren, den Singsang der Kinder hören und dann entspannt und voller Erwartung auf der Terrasse meinen Tee und die Mahambris genießen würde, der mich nicht in Depressionen verfallen ließ.

Und die Schule glänzte. Nelly hatte einen Teil der Dezemberersparnisse dafür verwendet, wieder alles schön streichen zu lassen, nichts lag herum, alles war aufgeräumt (einiges auf die Rückseite des Gebäudes verfrachtet, aber egal), sofort sah ich die Steckdosen überall in der Wand und beim obligaten Rundgang den Computerraum. Sträucher und Pflanzen waren wieder ein Stück gewachsen, genau wie die Kinder. Unglaublich, manche kenne ich seit dem Zwergentalter, war rund um ihre Geburt im Land, hab sie als Säugling im Arm gehalten, jetzt grinsen sie breit, manche schon mit niedlichen Zahn-



lücken. Und die Kindergartenkinder von einst sind große Schulkinder. Ich glaube, die Strapazen des vergangenen Jahres haben mich sentimental gemacht, man schaut diskret weg, als mir die ersten Tränen kommen.

Eigentlich wollte ich es ja langsam angehen, immerhin hatte ich fünf lange Wochen vor mir, aber es dauerte nicht lang, da waren wir alle schon in Planungen vertieft. Extragelder der Paten, Bestellung von Fahrrädern, Familienbesuche, welche sollten es sein, wie viele würde ich schaffen, welche Besprechungen wann und mit wem. Eh ich mich versah war die erste Woche schon gut gefüllt mit Terminen.

Eines vorweg – bei den Familienbesuchen bin ich nicht mehr ganz so belastbar wie noch vor zwei oder drei Jahren. Nach fünf bis sechs Stunden ist mein Limit erreicht, also ungefähr 40 – 60 Kinder, je nach Distanz dazwischen, die ich persönlich besuchen kann und wo ich mir jeden Schlafplatz anschau. Und von diesen Touren maximal zwei pro Woche. Und auch, wenn es immer wieder Härtefälle gibt (zwei neue Hütten sind sofort in die Umsetzungsphase gegangen), kaputte Dächer und Schlafplätze, die mein Hund verweigern würde – ich sehe und spüre die kleinen Verbesserungen. Es sind vor allem die Schlafplätze, wo wir uns für 2014 vorgenommen haben, jedem Kind wenigstens eine Matratze, wenn schon aus Kostengründen (oder manchmal auch, weil die Hütten einfach zu klein sind) nicht gleich ein Bett, zu geben. Von allen Familien, die ich besucht habe, werden wir eine lange Liste anfertigen, welche Kinder dringend eine Matratze brauchen, Preis für eine, die nicht sofort wieder auseinanderfällt, Euro 60,- , da können dann aber auch gleich drei Kinder drauf liegen. Diese Liste wird so bald als möglich veröffentlicht, vielleicht wollen einige Paten ja etwas beitragen. Wir werden aber auf jeden Fall dazu eine eigene Spendenaktion erfinden. Es ist für mich einfach unerträglich zu sehen, dass da Kinder noch immer auf dem nackten Lehm Boden liegen oder manchmal, wenn ein Bett vorhanden ist, auf dem nackten Lattenrost. Ich kann und will das





nicht akzeptieren. Weitere Namen folgen, sobald Daniel die restlichen Familien, die sich nicht persönlich ausgegangen sind, gefiltert hat.

Das zweite große Ziel außerhalb der Schule ist wieder einmal das Thema Wasser. Inzwischen haben wir ja einige Erfahrung, und diese Erfahrung lehrt uns auch, dass „nur“ die Wasserleitung nicht genug ist. Kenia hat so ein großes Problem mit der Wasserversorgung, ständige Schwankungen im Wasserdruck, manchmal bricht tagelang die Versorgung komplett zusammen (während die Touristen im Hotel über Tankwagen versorgt werden, damit sie im Pool planschen können übrigens, obwohl sie das Meer auch vor der Tür hätten).

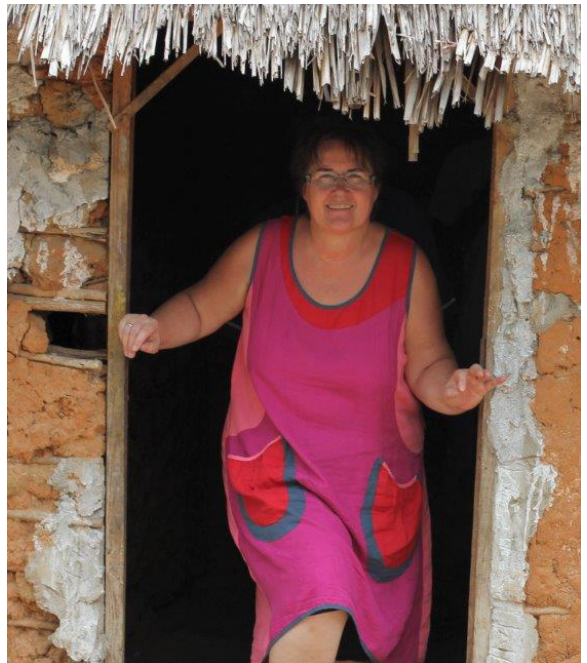
Daher werden wir in Zukunft zu jeder von uns gespendeten Wasserleitung zu den Familien auch immer einen Wassertank für 150 Liter dazu finanzieren, den sich die Menschen in guten Zeiten, wenn es gerade mal vom Druck her ausreichend ist, füllen können, der ihnen aber das Überleben sichert, wenn wieder mal kein Tropfen aus der Leitung kommt. Ein Grund für die Wasserknappheit ist übrigens auch, dass Großkonzerne (nein, nicht kenianische Kleinbauern, sondern indische, chinesische, amerikanische), die für den Export anbauen, zuerst beliefert werden, auch wenn es so sinnlose Dinge sind wie die Billigrosen vom Discounter. Danach sind die Hotels dran, dann erst die Mama mit den fünf Kindern, die kilometerweit laufen muss, um einen Anschluss zu finden, wo der Wasserdruck groß genug ist. Und dann steht man abends an der Hotelbar und hört, wie jemand nach dem Schluck aus dem Glas meckert, „also bei uns zuhause schmeckt das Wasser aber besser“.

Auch in der Schule sind wir betroffen. Während der ganzen fünf Wochen meines Aufenthaltes gab es nicht einmal drei zusammenhängende Tage, wo der Wasserdruck so stabil gewesen wäre, dass wir unsere Wasserleitung hätten nutzen können. Noch dazu liegen wir am Hügel. Charles ist also unermüdlich mit dem Tuktuk losgefahren und hat

bei anderen Wasserleitungen Kanister weise dazu gekauft. Daher werden wir uns in absehbarer Zeit auch wieder mit einem eigenen Wasserspeicher ähnlich einer alten Zisterne auf dem Schulgrundstück beschäftigen.

Wir wollen als Ziel einige dieser Leitungen plus Tank für immer mehrere Familien zusammen finanzieren. Preis pro Projekt Euro 1.000,-. Falls also jemand eine Weihnachts-, Muttertags-, Flohmarkt-, Bastelaktion plant, und der Weiterbau der Schule zu unpersönlich erscheint, weil man da nicht gleich was Handfestes vorweisen kann, wir haben einige Familien auf unserer Liste, wo die Situation unerträglich ist. Wenn da 6 Familien im nahen Umkreis davon profitieren, jede Familie im Schnitt zwei Kinder in unserer Schule hat, es also insgesamt 12 Paten gibt, dann sollte das doch irgendwie zu schaffen sein.

Und weil ich gerade die ersten Preise hier poste – manche Dinge, leider solche, die uns unmittelbar betreffen, sind innerhalb des einen Jahres dramatisch im Preis gestiegen, man hat sich nur wieder einmal nicht getraut, mir das mitzuteilen. Auch daher gab es finanzielle Lücken, die mir erst jetzt vor Ort wieder klar geworden sind. Nach langen Gesprächen und einer kompletten Neuorganisation der finanziellen Verantwortlichkeiten für einzelne Projekte und mit Tsama als jetzt wirklich dem obersten Finanzchef hoffe ich aber, dass allen jetzt endgültig klar ist, dass sie jede auch noch so kleine Preissteigerung sofort kommunizieren müssen. Und hier geht es nicht nur darum, dass unsere Fahrräder nicht mehr 65 Euro sondern 80 Euro kosten (ich habe seit Wochen nur den niedrigeren Preis eingesam-





melt), sondern auch, dass sich schon seit fast einem Jahr der Preis für Makutis, mit denen wir ja alle Häuser decken, verdreifacht hat! Eine simple Lehmhütte in guter Qualität, die wir noch in der Kalkulation mit 900 Euro hatten, bekommen wir heute nicht mehr unter 1.400,- Euro, ein komplettes Social Living Haus schaffen wir unter Euro 5.000,- kaum noch, zumal wir wegen der Termiten auch besseres Holz verwenden. Ein Grund für die Preissteigerung hier sind übrigens die vielen ausländischen Häuserbauer, die alle so nette Makutidächer wollen, sich vorher nicht erkundigen, jeden Preis zahlen und damit die Preise ganz allgemein in die Höhe getrieben haben. Mehr zu unserer finanziellen Situation am Ende des Berichtes.

In die Zeit meines Aufenthaltes fiel aber auch der Spatenstich für unser endgültig letztes Schulgebäude, dem lange Überlegungen und Besprechungen voraus gegangen waren. In meinem Buch „Mama Karemba“, das wohl inzwischen die meisten Paten gelesen haben, schreibe ich ja im letzten Kapitel noch, dass wir ein Stockwerk auf dem alten ersten Trakt planen für die notwendige Secondary Schule. Nun, intensive Analysen unseres Baumeisters haben ergeben, leider nicht möglich, der Untergrund schafft das nicht. Außerdem ergab sich in der Zwischenzeit auch, dass wir unser Büro auflassen und in Zukunft gern alles nur noch von einem Platz aus erledigen wollen. Dies vor allem auch wegen der immer weiter steigenden Kosten von Miete und vor allem Benzin für die Fahrten von und zum Büro.

Da wir in der Schule inzwischen Internet und Strom haben, vor allem aber, da ich als Person Gabriela Vonwald in Kürze eine ständige Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung erhalte (ist schon bewilligt, geht jetzt nur noch durch die diversen Amtsstuben), können wir alles offiziell verlegen. Und damit brauchen wir mehr als nur 4 Klassenräume. Also ist der Plan ein Gebäude mit einem Stockwerk drauf gleich neben dem Tor, insgesamt 6 Klassenräume, denn für Secondary brauchen wir auch einen Chemieraum und ein-



en Lernraum, beides ist vorgeschrieben, und daneben ausreichend Büroräume für Schule und alle außerschulischen administrativen Belange, Direktorenzimmer, Lehrerzimmer für die späteren Secondarylehrer usw. Das alte erste Gebäude wird dann nur noch die Nursery-Klassen beherbergen (ist weit weg vom Tor, nah bei den Toiletten, gleich beim Spielplatz und hat die größten Räume), das neue

Gebäude mit dem Stockwerk am Hang alle 8 Klassen Primary, so dass wir dann die diversen Klassenzüge sauberlich räumlich getrennt haben. Und – so komisch es klingt, es ist das erste Gebäude, bei dem ich beim Spatenstich auch tatsächlich anwesend bin. Unser Baumeister George kam zwei Tage nach meiner Ankunft aus Nairobi angereist, ich hatte schon mal kleines Geld überwiesen in der Hoffnung auf weitere Spenden, und wer in den letzten fünf Wochen auf Facebook die Fotos gesehen und mitverfolgt hat, was sich da so tut, der wird bestätigen, die Herrschaften geben richtig Gas. Wieder brauchen wir wegen des Stockwerks ein massives Fundament, allerdings ist es einfacher diesmal, denn wir haben keine Hanglage.

Die Erdarbeiten waren trotzdem gewaltig. Der Kostenvoranschlag für das ebenerdige Stockwerk beläuft sich auf insgesamt Euro 50.000,-, dann nochmal das gleiche für Stockwerk und Dach, und 20.000,- davon verschlingt das Fundament. Und hier war das Problem, wenn wir es beginnen, dann muss es vor Einsetzen der Regenzeit fertig sein, denn sonst rutscht uns alles davon. Ein großes Risiko, was, wenn wir es nicht schaffen, das Geld aufzutreiben. Und wieder ist es die Firma Irian mit Herrn Martin Marinschek, die uns mit einer großzügigen Spende das gesamte Fundament finanziert. Ich glaube, den Aufprall



der Steine, die mir von der Seele gepurzelt sind, als die Zusicherung kam und das Geld am Konto war, konnte man bis nach Europa hören. Ganz ging es sich nicht aus, dass ich das fertige Fundament sehen konnte, aber ich schätze, in zwei Wochen wird es soweit sein. Dann können wir Stück für Stück auch mit kleinen Beträgen die Mauern hochziehen, eine größere Anstrengung wird noch die Decke sein, dann die Feinarbeiten, mein Ziel wäre es, bis Jahresende die unteren Räume „in Betrieb“ zu nehmen und dann 2015 das Stockwerk und das gewaltige Dach zu schaffen. Das wäre dann genau zum Ende unserer 8. Klasse, wenn unsere Kids, zumindest schätzungsweise rund 25 von ihnen, mit der Secondary anfangen werden. Aber selbst wenn wir nur das Erdgeschoss fertig stellen können, können wir beginnen und haben dann einfach mal Luft.



Etwas anderes ging sich aber ganz knapp aus, und das auch nur, weil die finanziellen Mittel dafür ganz spontan von einer Patin, die immer wieder tolle Aktionen zum Geld sammeln erfindet, besorgt wurden – unser Sandspielplatz. Danke Gaby Siewertsen. Viele Ideen kommen mir ja dadurch, dass ich einfach in der Schule sitze, zwischen zwei Besprechungen die Kinder beobachte und mir das eine oder andere auffällt. Was mir gleich in den ersten Tagen sehr unangenehm aufgefallen ist, war die unglaubliche Staubentwicklung rund um meinen Arbeitsplatz. Unsere Kleinsten hatten ein Spiel entdeckt, nämlich

ihre Sandalen als Autos zu verwenden und damit in hoher Geschwindigkeit über den sandigen Boden zu fahren. Dabei muss man natürlich auf den Knien rutschen, und der Untergrund enthält nicht nur Ungeziefer, sondern auch kleine Steinchen. Allein in einer Stunde drei zerrissene Schuluniformen und ich hatte genug gesehen. Man kann aber nur etwas sinnvoll verhindern, wenn man für ein offenbar starkes Grundbedürfnis Ersatz bietet, also eine Sandkiste. Gar nicht so einfach in einem Land, in dem Sandkiste Dreck spielen bedeutet. Ich erklärte, goggelte, zeigte Bilder in allen Varianten, ja, das konnte man sich gut vorstellen.

Natürlich müsste es groß genug sein für viele Kinder, schattig bzw. auch so, dass man es während der Regenzeit benutzen konnte, ich wollte kein Metall sondern die wesentlich Klima freundlicheren Makutis, und natürlich müsste man es wie alles bisher auch wegen der hohen Luftfeuchtigkeit zuerst einbetonieren und darauf erst die Sitzbänke. Also ans Werk und – tatata – hier ist unsere Sandspiellandschaft. Ich denke, auf den schönen schattigen Bänken werden nicht nur die Kleinsten sitzen, sondern auch die eine oder andere Lehrerin oder Köchin... ;-))

Zurück zur Zukunft unserer Kinder und dem Thema, was passiert nach der Primary? Schließlich haben wir nur noch zwei Jahre. Und natürlich ist auch mir klar, dass nicht alle unsere Kinder später einmal die Secondary besuchen werden. Manche haben es einfach nicht so mit dem Lernen, sind vielleicht eher handwerklich begabt, manche wollen auch einfach nicht, warum sollte das in Kenia anders sein, als bei uns zuhause. Und natürlich wollen wir auch dafür Vorsorge treffen, denn welchen Sinn hätte es, unsere Kinder bis zum Ende der Klasse 8 gut zu betreuen und auszubilden, um sie danach in der Luft hängen zu lassen als Arbeitslose, die perfekt sind in Geometrie und Biologie. Ich hatte mir daher immer schon vorgenommen, ab Klasse 7 meine Fühler auszustrecken, was können wir an Berufsausbildungen fördern, vor allem aber, in welcher



Schule. Manchmal sind die Dinge ja einfach, unser Tsama beispielsweise bietet sehr gute dreimonatige Kurse mit Diplom zum Thema, „Wie nutze ich einen Computer“. Und ich bin sicher, mit solch einem Kurs, guten Englischkenntnissen und allem, was die Kids in der Schule bei uns gelernt haben, finden sie in dem einen oder anderen Hotel auch Jobs. Ich bin aber auch der Meinung, dass das gesamte Wirtschaftswachstum einer Nation davon abhängt, dass es gut ausgebildete Handwerker gibt. Nun gäbe es natürlich die Möglichkeit, unsere Kinder bei schon vorhandenen Handwerkern in die Lehre zu schicken, wobei auch solch eine Lehrzeit immer etwas kostet. Anders als bei uns bekommt man als Lehrling nichts bezahlt, sondern muss dem Lehrherrn etwas bezahlen. Unser Tischler Simon hat solch eine Lehrwerkstatt mit Geld von Sponsoren aus Österreich gegründet, derzeit beschäftigt er dort 15 Lehrlinge, pro Lehrlinge bekommt er 25,- Euro monatlich für die Ausbildung.

Das Problem ist nur, dass dies zwar sicher eine gute praktische Ausbildung ist, Kenia ist aber ein sehr „verschultes“ Land, das heißt, praktische Fähigkeiten sind gut und sicher auch gefragt, wenn man aber wirklich etwas erreichen will, muss man eine staatlich anerkannte Abschlussprüfung und verschiedene Examen ablegen. Und dafür gibt es anerkannte Berufsschulen, durchaus auch private, aber eben mit staatlicher Registrierung, ähnlich wie es ja bei unserer Schule inzwischen auch ist. Deshalb, und nicht, weil ich Simon nicht schätze, werde ich sein Projekt nicht unterstützen. Wir haben nun eine privat geführte Berufsschule (die heißen immer, egal, welche Berufsrichtung, College) gefunden, besichtigt, und ich denke, da sind einige unserer Kids später gut aufgehoben. Derzeit bietet dieses College unter der Leitung von Mr. Tinga folgende Berufe in unterschiedlichen Perfektionsrichtungen: Herren- und/oder Damenschneider, Tischler in drei Kategorien, von Holzverarbeitung und Holzwissenschaften über Inneneinrichtung und Möbelfertigung bis zu kompletter Tischlerausbildung inklusive Fenster und Dachstuhl. Weiters KFZ-Mechaniker und KFZ-Elektriker sowie allgemeiner Elektriker. Die

Schule ist auch noch relativ jung und ich denke, da kommen in den nächsten zwei Jahren noch andere Berufe dazu. Es gibt einige engagierte Lehrer, und die Kosten sind so, dass wir unsere Patengelder nicht allzu sehr aufstocken müssen. Das Schöne außerdem, die Schule finanziert sich auch darüber, dass sie ihre Schüler ab der Abschlussklasse auch Auftragsarbeiten zum Üben verrichten lässt. Und durch genau solche Aufträge möchte ich uns gern da ein bisschen zur Kenntnis bringen, noch dazu, weil diese Arbeiten weit unter dem Preis einer fertigen Werkstatt liegen, denn man arbeitet ohne Profit nur zum Materialpreis. Der erste Schritt ist getan, denn die Schule verrichtet gerade alle unsere kleinen und großen Holzarbeiten, Tische, Bänke, Fensterrahmen reparieren usw.

Wenn ich meinen Aufenthalt diesmal unter ein Motto setzen müsste, würde ich sagen, neben allen Tätigkeiten, die immer anfallen, waren es diesmal vor allem hunderte Stunden gefüllt mit Gesprächen, Diskussionen, Einholen un-





terschiedlicher Meinungen, Schlichtung von Differenzen, Coaching, einfach Zeit mit jedem einzeln oder in kleinen Gruppen verbringen. Das fing mit der ganzen Karani-Familie an, gemeinsam und jeder der Söhne einzeln, und hörte bei einem ganzen Samstag Seminar mit den Lehrer bei mir im Hotel auf.

Und ich weiß, dass noch ganz viel Arbeit vor mir liegt. Kenia ist solch ein unglaublich obrigkeitsgläubiges Land, das kann man sich gar nicht vorstellen. Die Lehrer haben sich doch allen Ernstes deshalb unwohl gefühlt, weil es in unserer Schule keinen „Deputy“ gibt, der ihnen erlaubt, das Grundstück zu verlassen, oder ähnliche kleine Entscheidungen abnimmt.

Wen fragen wir um Erlaubnis, wer ist unser direkter Vorgesetzter, der nächste Vorgesetzte, der über nächste und dann die Direktorin. Zu wenig hierarchische Ebenen für ihren Geschmack bzw. das, was sie bisher so kennen gelernt hatten. Eine Freiheit, die erst einmal Angst machte. Mir war das in diesem Ausmaß nicht so bewusst, ich denke aber, wir sind jetzt endlich auf dem Weg dahin, dass jeder selbst Verantwortung übernimmt und wir nicht jeden Handgriff kontrollieren müssen und wollen. Diese partnerschaftliche Teamarbeit ist eine echte Herausforderung, und ich kann verstehen, warum viele westliche Firmen und Organisationen irgendwann das Handtuch werfen. Nun bin ich ja in meinem Hauptberuf ein Geschichtenerzähler, und das hat mir hier sehr geholfen. Zu allem immer eine Geschichte, ein Gleichnis, ein Bild in den Köpfen. Glaubenssätze und Visionen zum Auswendiglernen – unglaublich, aber es hilft.

Trotzdem sind weitere Verantwortlichkeiten entstanden, nicht nur bei den Lehrern, sondern auch bei unserem Leaderboard. Daniel beispielsweise war sehr unglücklich, weil er keine echte Verantwortung hatte, jeder ihn als Fahrer nur für Botendienste missbraucht hat und niemand sein Potential erkannt hat, weil er einfach ein ruhiger, schüchterner, nicht gesprächiger Mensch ist. Sein Potential ist aber sehr groß, denn er ist





in der Tat derjenige, der wirklich jede unserer Familien kennt, die Kinder, die Mütter, aber auch das gesamte Drumherum. Dan weiß auswendig, ob die Matratze rechts oder links am Boden liegt und ob das Kind Geschwister hat oder nicht. Karani selbst findet ohne Dan nicht einmal mehr zu allen Familien, er ist einfach zu alt. Nelly ist mit schulischen Dingen voll ausgelastet und Tsama ist der oberste Verwaltungschef und letzte finanzielle Entscheidungsinstanz vor mir.

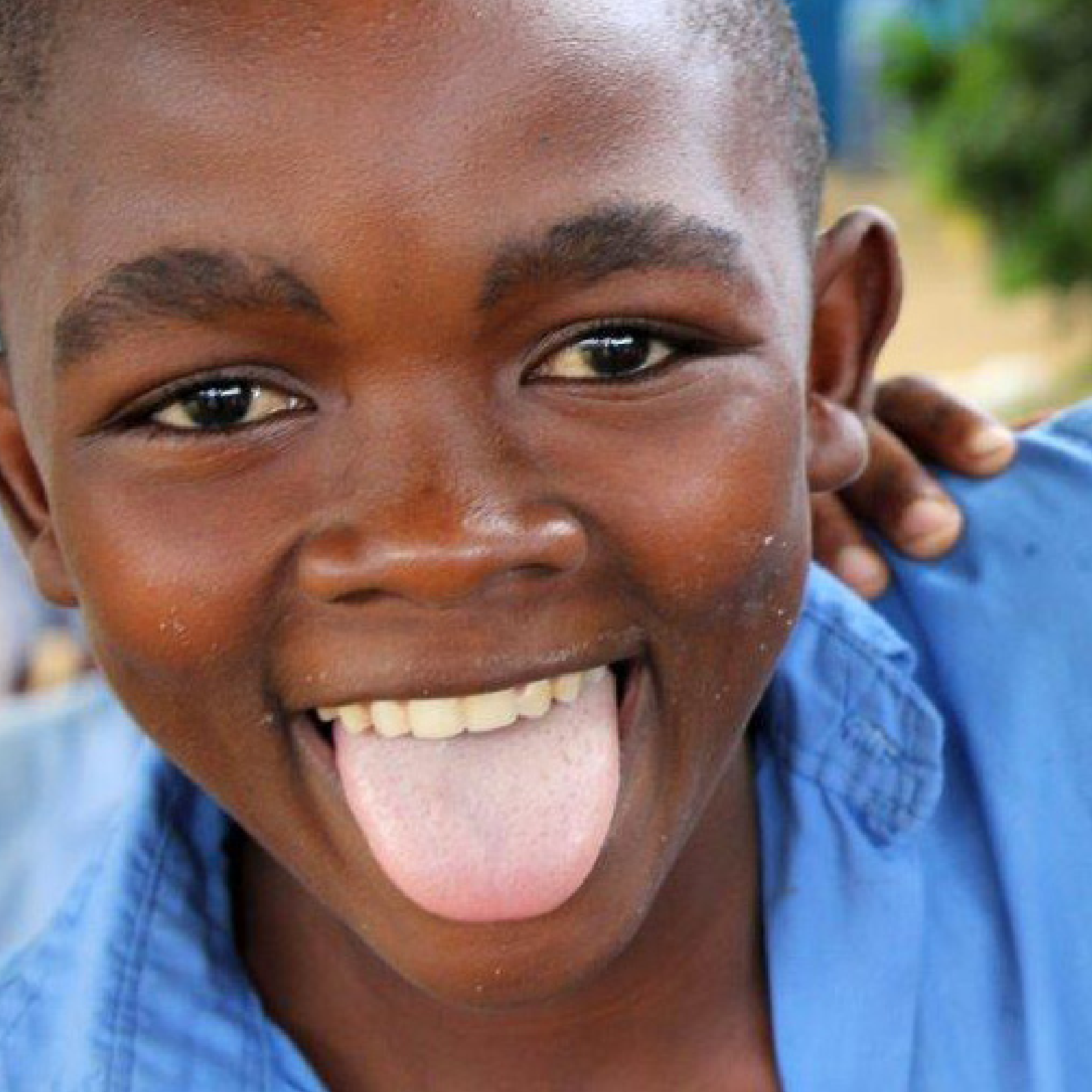
Der einzige echte Feldarbeiter im Sinne eines guten Streetworkers ist tatsächlich Dan. Und dem wollen wir nun Rechnung tragen. Dan wird in Zukunft aus dem Gesamttopf ein eigenes kleines Budget erhalten von monatlich Euro 500,- Dieses Budget ist zu zwei Dritteln für die Instandhaltung unserer Social Living Häuser zu verwenden, denn die sind sozusagen eine unserer Visitenkarten und unser Eigentum, und Eigentum verpflichtet, zu einem Drittel für die kleinen und großen Härtefälle in den Familien. Mindestens eine Matratze im Monat, wenn nicht zwei, müssen drin sein, aber auch mal ein paar Makutis, damit ein Loch im Dach repariert werden kann. Darüber hinaus berichtet er von allen anderen großen und kleinen Problemen, setzt die Dinge nach Priorität auf eine Liste, damit ich sie euch allen dann vortragen kann. Und er ist auch zuständig dafür zu sagen, welche Familie ist die nächste auf der Liste für ein Social Living Haus oder eine neue Hütte. Daniel blüht gerade auf, und am meisten erleichtert ist sein Vater, dass sein Sohn nun endlich eine volle Verantwortung hat.

Karani wird sich aber wundern, denn einfach mal um eine kleine Besorgung schicken wie bisher geht nun auch nicht mehr so leicht. Auch sonst gibt es die eine oder andere kleine oder größere Änderung, die alle damit zu tun haben, dass wir das alles, was wir so bieten, schon lange nicht mehr nur mit den Patengeldern finanzieren können. Hätten wir nicht immer wieder liebe kleine und große freie Spenden, müssten wir Lehrer entlassen, Klassen zu Mammutgrößen zusammenlegen und alle außerschulischen Aktivitäten

stoppen. Am Ende des Berichtes dazu noch mehr. Für die Eltern die wichtigste Änderung ist die, dass wir ab 2015 verlangen, dass die Eltern die Schuluniformen ihrer Kinder selbst bezahlen. Das klingt vielleicht im ersten Augenblick hart, aber wir haben in den vergangenen Jahren für jede einzelne Familie Verbesserungen gebracht – preiswerteres Wohnen, Mikrokredite, Arbeitsverhältnisse, Start in das eine oder andere große oder kleine Business, vor allem aber, wir füttern die Kinder 9 Monate im Jahr an 5 Tagen die Woche, so dass die Eltern hier eine Menge Geld sparen. Wir verlangen weder Schulgebühren noch Bücher, weder Essensgeld noch Examensgebühren, aber ganz viele Kenner der Szene haben mir geraten, wenigstens irgendwas als Gegenleistung zu verlangen, damit ich nicht eines Tages den Respekt der Leute verliere. Und viele Mütter (insgesamt bisher über 60) haben sich inzwischen zusammengetan, so genannte Mütterelbsthilfegruppen gegründet, die so etwas ähnliches wie Sparvereine sind, und sparen jede Woche ein wenig kleines Geld in einem gemeinsamen Topf. Eine Schuluniform kostet mit guten Schuhen rund 15 Euro, die haben wir bisher auf freiwilliger Basis von den Paten eingehoben, nun sollen die Eltern dafür aufkommen. Das bedeutet, jeden Monat etwas mehr als einen Euro zur Seite legen pro Kind, und ich weiß, dies ist inzwischen zumutbar.

Und noch eine zweite Sache, bei der clevere Eltern uns inzwischen schon recht ausnutzen, wird verändert. Wir haben monatliche Arztkosten von rund 400 Euro, obwohl wir inzwischen Unterstützung von Seiten der Behörden bekommen, die uns zum Beispiel die jährliche Schuluntersuchung gratis anbietet. Der Grund, wir haben uns bisher um jedes Fieber und jeden Husten gekümmert, das kann und soll aber nicht unsere Aufgabe als Schule sein.

Verantwortlich sind die Eltern. Was tun die aber? Wenn ein Kind am Freitag krank wird, wird bis Montag gewartet, das Kind dann fiebernd in die Schule gekarrt, damit wir es zum Arzt bringen. Wobei genauso wenig wie bei uns auch jedes Fieber einen Arzt braucht.





Aber man denkt sich, die in der Schule werden da schon was tun. Jetzt ist im Rahmen der Neuordnung der Schuluniformen ein Brief an alle Eltern hinaus gegangen (diese Briefe werden immer mit meinem Foto geziert und meiner Unterschrift, denn mir glaubt man, bei den Mitarbeitern denken sich manche, die stecken vielleicht das Geld in die eigene Tasche) mit dem Inhalt, dass von Seiten der Schule nur noch erste Hilfe geleistet wird bzw. bei ernststen Verletzungen, die sich ein Kind in der Schule zu zieht, das Hospital aufgesucht wird. Ansonsten wird das Kind im Schatten zur Ruhe gelegt und die Eltern verständigt, das Kind sofort abzuholen.

Dafür werden wir aber von unserer Seite noch weitere Schritte setzen, damit die Infektanfälligkeit der Kinder reduziert wird, und hier geht es vor allem darum, mehr Nährstoffe im Schulessen zu verpacken. Wie in jedem Dritte-Welt-Land geht es bei den Mikronährstoffen vor allem um die großen vier – Vitamin A, Eisen, Zink und die Gruppe der B-Vitamine. Und auch, wenn ich jetzt vielleicht von überzeugten Vegetariern oder Veganern böse Mails bekomme, in einem Land wie Kenia und mit unserem bescheidenen Schulessen, geht dies nur unter Zuhilfenahme tierischer Produkte, denn die Vielfalt und die exakte Abstimmung, würden wir nur pflanzliche Nahrungsmittel verwenden, die können wir mit unserem Budget einfach nicht bieten. Vor allem Vitamin A Mangel ist es aber, der zu früher Kindersterblichkeit führt, zu Problemen mit Augen und Ohren, zu großer Infektionsanfälligkeit. Und Eisenmangel macht dann vor allem den großen Mädchen in der Pubertät zu schaffen, die sich müde und lustlos durch den Tag schleppen. Das Universalmittel sind hier einfach Eier, von den pflanzlichen Produkten Mangos, und weg von nur Maismehl ohne Inhalt.

Wir werden daher unseren Kindern ab sofort (Programm läuft schon) zweimal pro Woche ein Ei anbieten, zweimal die Woche eine Mango, zweimal pro Woche wie bisher eine Portion Fleisch, und einen Teil des Maismehls werden wir durch Vollkornmehl ersetzen. Es



war dazu auf meine Einladung hin extra eine Ernährungsberaterin der Regierung in der Schule, hat mit mir ein langes Gespräch geführt und sich endlich verstanden gefühlt. Unsere Schule wird nun als Pilotprojekt genommen, und wir werden dokumentieren, wie sich der Gesundheitszustand der Kinder verbessert.

Nun brauchen wir bei zwei Eiern die Woche also rund 5000 Eier im Monat. Derzeit kaufen wir sie bei einer Großhändlerin (Nelly kennt die Dame persönlich und ich habe mich überzeugt, dass es keine Hühner in Käfigen sind). Aber, wir wollen unsere Mütter ins Boot holen und ihnen schrittweise die Hühnerzucht und die Eierernte beibringen. Wieder bekommen wir Hilfe von der Uni und vom Landwirtschaftsministerium, die ersten drei Mamas sind schon nominiert, wir werden die Hühner zur Verfügung stellen (die ersten, später sollen die schon auch selbst erworben werden), bei einer Mama müssen wir vorher noch das Wasserproblem lösen. Und je mehr Eier unsere Mütter selbst erzeugen und der Schule zum Kauf anbieten, umso weniger kaufen wir bei der Händlerin, die das auch weiß und uns sogar Unterstützung zugesichert hat, falls es Probleme gibt. Wir rechnen mal damit, in etwa einem Jahr alle Eier über unsere Mütter beziehen zu können. Alle reden jetzt vom „chickenproject“ und sogar Michael, Karanis jüngster Sohn, ist hin und weg und träumt davon, sich damit seine Ausbildung finanzieren zu können. Wir starten also demnächst, und damit wir auf keinen Fall Probleme mit irgendeiner Behörde bekommen, hab ich sofort einen Kühlschrank für die Schule gekauft, in dem die Eier gelagert werden. Die Solarplatten am Dach machen es möglich.

Eine Alltagsgeschichte zwischendurch: Voriges Jahr hatten wir einen der seltenen Fälle, dass einer unserer großen Buben die Schule verlassen hat. Er kam nicht mehr zum Unterricht und wenn, dann eine Stunde zu spät, die falschen Freunde, die falschen Überzeugungen („Lernen ist doof“), sein neues Zuhause war die einzige Spielhalle in Kilifi. Wir mussten ihn ziehen lassen, zumal ich auch nicht wollte, dass er andere mitreißt oder



vom Lernen abhält. Bei meinen Familienbesuchen kam er mir um einen gefühlten Meter größer entgegen, sehr höflich, sauber gekleidet, nicht mehr der müde Fernblick. Er würde gern wieder in die Schule zurück. Langes Gespräch mit Tsama, ich sagte ihm, er solle in zwei Tagen in der Schule vorsprechen, ich sei noch nicht sicher, er müsse mir schon ordentliche Argumente liefern.

Der Tag kam, er war pünktlich, ich ließ ihn absichtlich eine Stunde warten (früher wäre er einfach abgehauen). Wieder langes Gespräch. Ich fragte ihn, ob er hier in der Schule auch Freunde hätte, wer denn seine Kumpels seien. Gut für mich, einer war mein Francis, einer Kazungu, unser Schulsprecher, und einer Rama, der selbst in der dritten Klasse mal ähnliche Anwendungen hatte. Zum großen Erstaunen von Nelly und Tsama ließ ich alle drei aus der Klasse holen. Und dann erzählte ich den drei Burschen, Tumaini wolle zurück, ob sie das gut finden würden. Ja, würden sie. Ob sie für ihn die Bürgschaft übernehmen und ihn unterstützen und zur Vernunft bringen würden? Ja, würden sie, alle drei. Und dann zu Tumaini gewandt: „Wenn du es vermasselst, enttäuscht du diesmal nicht mich, nicht die Lehrer, du enttäuscht deine Freunde.“ Und ich glaube, das hat jetzt Gewicht. Und irgendwie denke ich mir, wieder eine gerettete Seele, ein zorniger junger Mann weniger auf der Straße. Ich hoffe, dass ich noch eine kleine Seele aufsammeln konnte, eine, die bei mir Liebe auf den ersten Blick war. Ich hab ja strenges Verbot, weitere Kinder zu „entdecken“ und in die Schule zu stopfen. Tsama meint, ich solle einfach die Augen zu machen, langsam zählen und warten, bis es vorbei ist, mehr hätten einfach nicht Platz. In zwei Jahren dürfe ich ja dann wieder.

Und natürlich hat er Recht. Aber – es gilt ja nur für unsere Schule, oder? Jedenfalls sehe ich aus den Augenwinkeln bei unseren Familienrunden ein kleines Mädchen hinter einer Hauswand, mich mit großen Augen fixierend. Ich winke sie heran, sie kommt. Man erzählt mir, sie sei gehörlos, die Mutter gäbe es nicht mehr, was in Kenia so ziemlich alles

heißen kann, Vater hat wieder geheiratet, es gibt weitere Kinder, so ganz wisse man nicht, was man mit der kleinen Asha anfangen sollte. Asha hat inzwischen meine Hand genommen, lässt den Blick nicht von mir, die Mutter wird geholt. Natürlich ist es wieder einmal Geldmangel, die Gehörlosenschule kostet einfach. Nur, inzwischen bin ich adoptiert von diesen großen braunen Augen, wenn die Mutter es will, kann die Kleine eingeschult werden. Natürlich will sie, Asha hätte einfach nicht die geringste Chance in einem Land, wo schon so genannte gesunde Kinder nicht in die Schule gehen, wo Mädchen und Handicap gemeinsam aber einer Ächtung gleichkommt. Wir würden sie am Montag holen kommen.



Montag kommt mir Asha mit einem winzigen Lächeln entgegen, klettert im Auto auf meinen Schoß, lässt mich nicht mehr los. Die Einschulung dauert zwei Stunden, zwei intensive Stunden mit diesem wunderbaren kleinen Menschen. Wieder zwei Tage später, die Stiefmutter kommt mit Asha zu uns in die Schule, weil wir all die Dinge einkaufen müssen, die das Kind zum Schulstart braucht. Asha sieht mich, reißt sich los, rennt auf mich zu – ins Herz getroffen, anders kann man es nicht beschreiben. Die Leiterin hat mir versprochen, mich per Email auf dem Laufenden zu halten. Vielleicht doch endlich ein Grund, meinen lang gehegten Wunsch, die Gebärdensprache zu erlernen, in die Tat umzusetzen.



Von zwei großartigen Erfolgen muss ich noch berichten, machen sie doch auch das Dilemma sichtbar, vor dem wir oft stehen. Einer davon hat sich erst gestern zugetragen, weil der Termin immer wieder verschoben wurde. Eine Abordnung unserer Pfadfinder durfte gestern, als der Gouverneur der Küstenregion in Kilifi weilte, bei der großen Party für ihn, etwas aufführen, eine unglaubliche Ehre für eine kleine Privatschule. Ich weiß schon, dass wir das nur der Tatsache verdanken, dass bei uns alle eine entsprechende vollständige Uniform haben, aber egal, wir sind plötzlich auf dem Radar aufgetaucht. Und Madam Nelly hat ganz keck gefragt, ob man dafür vielleicht eine kleine Gegenleistung erbringen könnte. Und jetzt denkt man ernsthaft darüber nach, uns auf Staatskosten endlich eine anständige Straße zur Schule zu bauen.

Das zweite Ereignis betrifft unsere Taekwondo-Gruppe. Unsere Beste, Rehema Furaha, hat in Nairobi vor ein paar Wochen den ersten Platz ihrer Altersklasse geschafft und wurde nun ausgewählt, die Küstenregion als eine von 8 Teilnehmern bei den Jugendspielen in Botswana zu vertreten. Und damit nicht genug steht sie auf der Auswahlliste zur Jugendolympiade in China im August. Vorige Woche hat sie einen Pass bekommen, ich kann gar nicht sagen, wie stolz ich bin. Ein Mädchen von der Straße, ohne uns keine Chance, später mal was anderes zu tun als zu heiraten und Kinder zu bekommen. Niemand hätte ihr Talent entdeckt. Was ich den Kindern immer sage, vielleicht kommt der nächste Präsident von Kenia aus unserer Schule oder der nächste Nobelpreisträger – alles ist möglich.



Und gerade diese beiden letzten Beschreibungen helfen mir nun, vielleicht eine gute Überleitung zu finden. Ich werde manchmal gefragt, was bei uns denn so anders ist als bei großen Organisationen, mal abgesehen davon, dass wir mit Verwaltungskosten in Europa von unter 4% arbeiten. Andere verlangen auch „nur“ 25 Euro monatlich, schicken Kinder in die Schule und graben Wasserleitungen. Ist Schule denn in einem armen Land so teuer?

Nein, würden wir uns wie andere Organisationen nur darauf beschränken, irgendwo Schulgeld zu bezahlen, vielleicht ein wenig zu essen und eine Schuluniform, würden wir wunderbar sogar mit weniger auskommen. Es gibt ja einige private Vereine, die nur 10 Euro verlangen. Was bei uns anders ist, ist die Vision in die Zukunft. Es genügt mir nicht, Kinder irgendwie schreiben und lesen lernen zu lassen, und nach Jahren in der Schule sind sie dann erst recht arbeitslos. Ich will auch nicht mit Schulgebühren irgendwelche korrupten Systeme finanzieren, wo dem Kind von den 25 Euro höchstens 3 Euro ehrlich zugutekommen, der Rest versickert in den Händen von Lehrern, Verwaltungsbeamten hier wie dort, jedem ist es egal, was aus einem Kind wird, wenn es das niedliche Alter überschritten hat und die teureren Schulen kommen, welche Talente es vielleicht noch hat, wie man es fördern kann, wie man die Gesundheits- und die Wohnsituation verbessern kann. Wir freuen uns alle, wenn wir solche Erfolgsgeschichten hören wie die von Rehema, aber der Weg dorthin kostet Geld. Der Taekwondolehrer möchte nämlich auch etwas verdienen, damit er seine Familie ernähren kann. Die Uniform kostet was. Und daneben soll auch die gute Schulausbildung nicht zu kurz kommen. Es ist ein Unterschied, ob man Kinder in eine staatliche Schule schickt, 100 Kinder in einem Raum zusammengequetscht, unmotivierte Lehrer, kein Essen, vor allem aber keine Perspektive, oder ob man eine eigene Schule unterhalten muss, damit man genau das alles ändern kann, was man ändern möchte und die Nachhaltigkeit schaffen kann, die sich ja immer alle zu Recht wünschen. Kleine Klassen heißt mehr Lehrer, damit auch mehr Gehälter.



Gut ernährte Kinder heißt, ein riesiges Budget für Lebensmittel und einige Köchinnen mit vernünftigen Gehältern, damit keines unserer 600 Kinder hungrig im Unterricht sitzt. Und natürlich kommt es nicht in Frage, dass wir irgendwen ausbeuten, da regen wir uns zu Recht auf, wenn große Konzerne zu Dumpinglöhnen produzieren lassen, wir zahlen gute Gehälter.

Warum ich das alles so ausführlich erzähle? Weil wir Geld brauchen, um auch weiterhin so gut arbeiten zu können. Wir haben lange überlegt, die Patengelder zu erhöhen, einige Organisationen verlangen ja schon 30 monatlich. Dies würde aber bedeuten, dass sich das einige nicht mehr leisten könnten, und das wäre schade. Es sind oft gerade diese Paten, die sehr engagiert sind. Mir gefällt der Freiwilligengedanke besser. Daher bitte ich alle Paten, die 25,- als unterste Grenze zu sehen, wer immer meint, dass er sich den einen oder anderen Euro mehr leisten kann, es würde uns sehr helfen. Und alle anderen, die (noch) kein Patenkind bei uns haben, wir freuen uns auch über jede kleine spontane Spende. Schon mit 5 Euro können wir rund 34 Eier kaufen, also einem Kind 17 Wochen lang dadurch wertvolle Vitamine zuführen. Oder ein Huhn. Oder fast schon ein Paar Schuhe. Mit 10 Euro haben wir schon ein halbes Jahr lang den Taekwondountericht für ein Kind finanziert. Oder wir können zwei Moskitonetze kaufen. Und wir haben es einfach gemacht. Wann immer Sie finden, Sie hatten heute den perfekten Tag, mehr als einen Grund, dankbar zu sein, besuchen Sie doch einfach unsere Homepage, gehen Sie auf den paypal-Button und spenden Sie uns Ihren heutigen „Coffee-to-go“ oder eine Zeitung, die Sie vielleicht nicht gekauft haben.

Ich danke Ihnen sehr dafür.

Gabriela Vonwald

Nachtrag

Nachtrag:

Mein letzter Abend, und wie immer fühle ich mich schwer krank. Morgens gab es eine kleine Schulparty, die Kinder haben vorgeführt, was sie so gern tun, singen, tanzen, trommeln. Und wir haben gemeinsam ein Lied gesungen, das ich selbst mit ihnen eingeübt hab. Ich hab dazu die Melodie eines Songs aus den 60er-Jahren genommen und nur die Worte verändert:

„This land is your land, this land is my land,
from the ocean waters to Lamu Island,
from Lake Kisumu, to the Kenyan Highlands,
this land was made for you and me.“

Ja, das Land ist auch mein Land geworden. Nicht, dass ich nicht auch alle Unzulänglichkeiten sehen würde, die unendliche Korruption und Behördenwillkür genauso wie die Eifersüchteleien, den Dreck in den Straßen, die Obrigkeitsgläubigkeit und das Warten auf ein Wunder. Aber dafür gibt es so viel, was ich schätze. Dass nichts einfach verschwendet wird, alles aufgehoben und repariert, man kann sich gar nicht leisten, etwas wegzuerwerfen. Die Hilfsbereitschaft und die Freundlichkeit, die fröhliche Grundatmosphäre, das Licht, die Farben und Gerüche, den Müßiggang nach getaner Arbeit. Der Respekt gegenüber älteren Menschen und die Toleranz der Religionen. Und die vielen, vielen Geschichten, die man sich erzählt.

Ich bin sehr reich beschenkt worden.



